

Predigt über Lukas 23,32-49 Karfreitag 15. April 2022

Zusammen mit Jesus wurden auch zwei Verbrecher zur Hinrichtung geführt. So kamen sie zu der Stelle, die »Schädel« genannt wird. Dort kreuzigten sie Jesus und die beiden Verbrecher – den einen rechts, den anderen links von ihm. Die Soldaten verteilten seine Kleider und losten sie untereinander aus. Das Volk stand dabei und schaute zu.

Die Mitglieder des Rates verspotteten ihn. Sie sagten: Andere hat er gerettet. Jetzt soll er sich selbst retten, wenn er der Christus ist, den Gott erwählt hat.« Auch die Soldaten trieben ihren Spott mit ihm. Sie gingen zu Jesus und reichten ihm Essig. Dabei sagten sie: »Wenn du der König der Juden bist, rette dich selbst!« - Über Jesus war ein Schild angebracht: »Das ist der König der Juden.«

Auch einer der Verbrecher, die mit ihm gekreuzigt worden waren, verspottete Jesus. Er sagte: »Bist du nicht der Christus? Dann rette doch dich und uns!« Aber der andere wies ihn zurecht: »Fürchtest du noch nicht einmal Gott? Dich hat doch dieselbe Strafe getroffen wie ihn! Wir werden zu Recht bestraft und bekommen, was wir verdient haben. Aber er hat nichts Unrechtes getan!« Und zu Jesus sagte er: »Jesus, denke an mich, wenn du in dein Reich kommst.« Jesus antwortete: »Amen, das sage ich dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein!«

Es war schon um die sechste Stunde, da breitete sich im ganzen Land Finsternis aus. Das dauerte bis zur neunten Stunde – so lange hatte die Sonne aufgehört zu scheinen. Dann zerriss der Vorhang im Tempel mitten durch. Und Jesus schrie laut: »Vater, ich lege mein Leben in deine Hand.« Nach diesen Worten starb er.

Der römische Hauptmann sah genau, was geschah. Da lobte er Gott und sagte: »Dieser Mensch war wirklich ein Gerechter.« Eine große Menge Schaulustiger war gekommen und sah alles, was dort geschah. Da schlugen sie sich auf die Brust und kehrten in die Stadt zurück. In einiger Entfernung standen die beieinander, die Jesus kannten. Unter ihnen waren die Frauen, die Jesus gefolgt waren, seit er in Galiläa gewirkt hatte. Auch sie sahen alles mit an.

Liebe Gemeinde,

Die Geschichte ist uralt. Am Anfang: große Pläne wecken große Hoffnungen. Eine überzeugende Persönlichkeit, authentisch und offen. Dann: ein steiler Absturz. Ernüchterung. Enttäuschung. Hohn und Spott. Wir haben es ja kommen sehen.

Die Geschichte ist uralt. Menschen in Massengräbern. Grausam gerichtet, eilig verscharrt. Soldaten im Blutrausch teilen die letzten Habseligkeiten unter sich auf, ein paar Stiefel, einen Ring, eine Uhr. Der Tod zeigt sein grausamstes Gesicht. Ein Leben zählt gar nichts mehr.

Die Geschichte ist uralt. Wir können die Bilder kaum noch ertragen. Und noch weniger vielleicht die Fragen, die sie in uns auslösen. Wie es sein kann, dass unschuldige Menschen leiden müssen. Wie es sein kann, dass Menschen jeden Respekt vor der Würde eines Menschenlebens verlieren. Als wären sie gesteuert und nicht mehr in der Lage, sich dem zu widersetzen, was doch offensichtlich Unrecht ist. Wir erschrecken über die Frage, ob die selbe Bestie auch in uns selbst schläft, bereit, das zu tun, was wir heute noch für unmöglich halten. Und wir verzweifeln über der Frage, wie wir überhaupt noch von Gott reden sollen angesichts solcher Grausamkeiten.

Die Fragen sind uralte. Die Antwortversuche zahlreich. In der Szene von der Hinrichtung Jesu bündeln sie sich wie in einem Brennglas. Und es ist spannend, zu beobachten, wie davon berichtet wird. Denn auch wenn wohl keine Phase aus dem Leben Jesu so lückenlos beschrieben ist wie seine letzten Tage in Jerusalem, sind es ja keine objektiven Tatsachenberichte, die uns darüber vorliegen. Wer immer davon erzählt, verbindet eigene Ideen damit, eigene Antworten auf die Frage nach dem Leid und nach Gott.

So kann die Leidensgeschichte Jesu als eine Heilsgeschichte erzählt werden, verbunden mit dem Gedanken eines Opfertodes zugunsten der Menschen. Eine Idee, die wir schon bei Paulus finden und die einen langen Nachhall hat in den Jahrhunderten nach ihm, nicht nur bei Luther. Der Sühnegeranke findet sich vielfach in den alten Passionsliedern, von denen ich die allermeisten nicht mehr singen mag („Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“, „O Mensch beweine deine Sünde groß“, „Du großer Schmerzensmann, vom Vater so geschlagen“). Es gibt zweifellos großartige Passionsmusiken dazu. Aber Texte mit der damit verbundenen theologischen Idee sind für mich kaum noch zu ertragen.

Endgültig unappetitlich wird es im 18. Jahrhundert in den pietistischen Zirkeln der Herrnhuter Brüdergemeine um Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf: Die Seitenwunde, die ein Soldat dem Sterbenden Jesus mit der Lanze beigefügt hat, wird als „Seitenhölchen“ verehrt, in das man sich versenken, in dem man am liebsten schlafen und leben möchte. Mir fehlt jedes Verständnis.

Umso neugieriger bin ich, wie er Evangelist Lukas vom Tod Jesu berichtet. Auch seine Schilderung ist kein objektiver Tatsachenbericht, sondern mit einer theologischen Idee verbunden. Wo ist Gott in all dem Leid? Wenn ich versuche, die Antwort des Lukas in einem Satz zusammenzufassen, dann heißt der vielleicht: „Gott ist in der Beziehung“. Wie ich darauf komme, will ich Ihnen gern erzählen. Und das Wort Beziehung will ich dabei in drei Richtungen entfalten: Lukas schildert uns, wie Jesus zu dem in Beziehung tritt, was er erleidet. Er berichtet uns von der Art, wie Jesus mit Gott in Beziehung bleibt. Und er erzählt uns davon, wie Menschen unter einander in Beziehung treten.

Der erste Beziehungsaspekt also: Wie geht Jesus in Beziehung zu dem, was er erleidet? Das mag eine irritierende Fragestellung sein, weil das ein wenig so klingt, als habe er eine Wahl. Als könne er sich auch entscheiden, nicht zu leiden. Das ist eine absurde Vorstellung angesichts der schwer bewaffneten Soldaten, die ihn gefoltert und ans Kreuz genagelt haben. Und wir würden das millionenfache Leid, das Menschen vor und nach diesem Tag auf Golgatha erlitten haben, verhöhnen und verharmlosen, wenn wir den Eindruck erwecken wollten, sie hätten sich ja auch entscheiden können, nicht zu leiden.

Wenn ich danach frage, wie Jesus zu dem Leid in Beziehung tritt, dann lässt sich das vielleicht am besten mit Bonhoeffers Begriffspaar von Widerstand und Ergebung beschreiben. Er schreibt aus dem Gefängnis:

„Ich habe mir hier oft Gedanken darüber gemacht, wo die Grenzen zwischen dem notwendigen Widerstand gegen das ‚Schicksal‘ und der ebenso notwendigen Ergebung liegen. Der Don Quijote ist das Symbol für die Fortsetzung des Widerstands bis zum Widersinn, ja zum Wahnsinn ...; der Sancho Pansa ist der Repräsentant des satten und schlauen Sich-abfindens mit dem Gegebenen. Ich glaube, ... wir müssen dem ‚Schicksal‘ ... ebenso entschlossen entgegentreten wie uns ihm zu gegebener Zeit unterwerfen. Die Grenzen zwischen Widerstand und Ergebung sind also prinzipiell nicht zu bestimmen; aber es muß beides da sein und beides mit Entschlossenheit ergriffen werden. Nur so können wir die jeweilige gegenwärtige Situation durchhalten und fruchtbar machen.“

In der Schilderung der Passionsgeschichte durch Lukas geht mir auf, wie Jesus sich seinem Schicksal ergibt. Nicht im Sinne einer Resignation, die jeden Lebenswillen aufgibt. Aber im Sinne einer Annahme dessen, was unabänderlich ist. So dass die Gewalt von außen keine Macht mehr über ihn hat. „*Vater, ich lege mein Leben in deine Hand,*“ betet er - und macht damit deutlich, dass niemand Macht über ihn hat als Gott allein.

Und damit bin ich bei dem zweiten Beziehungsaspekt: Wie Jesus mit Gott in Beziehung bleibt. Mehr als die anderen Evangelisten beschreibt Lukas Jesus als einen betenden Menschen. Lukas ist es, der uns das Vaterunser überliefert. Und von der Vorlage aus dem Markusevangelium, die er sicher gekannt hat, weicht er eben ab, in dem Jesus Jesus am Kreuz nicht nicht fragt: „*Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?*“, sondern indem er sein Leben betend in Gottes Hände legt.

Hatte ich eben noch mit dem Begriff der Ergebung den Gedanken verbunden, dass Jesus den äußeren Verhältnissen keine Macht über sich zusteht, kommt jetzt etwas zweites hinzu: Wer betet, sieht von sich selbst ab, von den eigenen Wünschen und Hoffnungen ebenso wie von Angst und Zorn und Schmerz, die das Herz eng machen. Wer betet, gibt sich selbst aus der Hand. Und wer Gott Vater nennt oder Mutter, so wie Jesus es getan hat, weiß darum, dass er sein Leben nicht sich selbst verdankt. Wie kein anderer der Evangelisten schildert uns Lukas Jesus als den im guten Sinne Frommen, der seine Kraft aus der Beziehung zu Gott erhält.

Der dritte Beziehungsaspekt, den ich aus der Passionsgeschichte des Lukas aufgreifen will, ist die Dimension der Gemeinschaft. Während sich die beiden Verbrecher, die mit Jesus zusammen gekreuzigt werden, in den anderen Evangelien dem Spott der Soldaten anschließen, erzählt Lukas von einem, der in Jesus den Christus erkennt: „*Denke an mich, wenn du in dein Reich kommst.*“ Ich denke, allein diese Formulierung zeigt, dass der Bericht des Lukas hier historisch wenig glaubwürdig ist. Aber dass der Evangelist das am Ende seines Buches so schildert, passt genau zu dessen Anfang: Da waren es die einfachen Hirten, die als erstes von der Geburt erfuhren.

Der Evangelist Lukas hat ganz besonders die Armen im Blick. Und die Frauen, das merken wir nur ein paar Sätze später. Anders als Markus und Matthäus verzichtet er darauf, die Mutter Jesu und Maria aus Magdala namentlich zu erwähnen, viel mehr schreibt er allgemein von den Frauen, die sich die Kreuzigung mit ansehen müssen. In seinem ganzen Evangelium und bis in die Passionsgeschichte hinein macht Lukas auf diese Weise deutlich, wie er sich die Gemeinschaft unter den Christinnen und Christen vorstellt: Als ein solidarisches Miteinander, zu dem die Frauen ebenso selbstverständlich gehören wie die Armen, wie der Verbrecher am Kreuz oder der römische Hauptmann, der Jesus einen Gerechten nennt.

Wo ist Gott in all dem Leid zu finden? Wo ist Gott, wenn der Unschuldige die schlimmsten Qualen über sich ergehen lassen muss? Fernab jeglicher Sühnopfergedanken verstehe ich die Antwort des Lukas so: In der Beziehung. In der Art, wie Jesus zu seinem Schicksal in Beziehung tritt - das hatte ich mit der Vokabel Ergebung verbunden. In der Art, wie Jesus im Gebet mit Gott in Beziehung bleibt. Und in der solidarischen Beziehung derer, die dem Gekreuzigten zur Seite stehen, Frauen und Männer, ohne Ansehen ihres sozialen Status. Da ist Gott. So lese und verstehe ich Lukas.

Am Ende - auch das macht Lukas mit dem Kunstgriff der beiden so verschiedenen Verbrecher zur Rechten und zur Linken ja wunderbar deutlich - am Ende werden wir uns entscheiden müssen, ob wir uns dem Spott der Soldaten anschließen und im Tod Jesu nichts

als das Scheitern eines Idealisten sehen wollen. Oder ob wir die Perspektive des anderen Verbrechers einnehmen wollen und in dem Leidenden den erkennen wollen, der selbst im Sterben noch nicht von Gott verlassen ist.

Die Fragen sind uralt - nach dem Leid und nach dem Sinn, nach Gott in den Momenten, wo er uns am fernsten erscheint. Die Antwortversuche sind zahlreich. Und Lukas wird kaum den Anspruch erhoben haben, alle Fragen erschöpfend beantwortet zu haben. Aber es lohnt sich wohl, seine Deutung der Passion Jesu mit hineinzunehmen in die eigene Erfahrungen von Leid. Amen.